



Perschtenbladl

Brauchtum und Mythologie im Jahreslauf

Frühjahr 2012 – 5. Jahrgang – Blatt Nr. 1

Liebe Vereinsmitglieder und Freunde der Perchten! Servus alle miteinander!

Nun sind wir also im Jahr 2012 angekommen! Viele von Euch werden mit dieser Jahreszahl eine etwas unheimliche Prophezeiung verbinden: In diesem Jahr soll – nach dem Maya-Kalender – unser altgewordenes Zeitalter enden und ein neues beginnen. Sogar ein Datum lässt sich nach dieser Zeitrechnung ermitteln: der 21. Dezember. Also zur Wintersonnwendzeit dieses Jahres 2012 soll hier auf Erden so etwas wie ein kosmischer Kipp-Punkt erreicht werden, an dem sich die alte Welt in eine neue verwandelt. Einige Leute haben sich davon überzeugen lassen.

Ehrlich gesagt: Mich überzeugt weder das Datum noch die Jahreszahl – obwohl ich selbst der Meinung bin, dass die jetzt lebende Menschheit global in einer „kritischen“, also „entscheidenden“ Situation angekommen ist, in einer „Wendezeit“, die ich in Anlehnung an unseren Perchtenwortschatz die „globale Rauhnacht“ nenne (vgl. Perschtenbladl 2009/2). Und ich halte es durchaus für möglich, dass auch das Jahr 2012 Geschehnisse von weltweiter Bedeutung mit sich bringt, die auf ungeahnte Weise „entscheidend“ werden. Aber dass sich die Geschehnisse nach einem weise inspirierten Kalender prophezeien lassen – nein, das kann ich nicht glauben.

Eher glaube ich, dass diese Verknüpfung einer kalendarischen Systematik mit einer Erzählung von wiederkehrenden Zyklen der Weltgeschichte ein typisch menschliches Bedürfnis bezeugt, das Bedürfnis, die Welt und das eigene Leben für das eigene Bewusstsein überschaubar zu machen. Wir suchen Sinn und Ordnung in dieser Welt, in diesem Leben. Seit wir uns der Zeit und der Vergänglichkeit bewusst geworden sind, möchten wir wissen, woher wir kommen und wohin wir gehen. Wir möchten unsere „Geschichte“ verstehen und haben vor langer Zeit damit begonnen, uns Geschichten über die großen Fragen des Lebens zu erzählen. Die alten Geschichten, die wir heute nicht mehr glauben, nennen wir „Mythen“. Die Geschichten, die wir heute glauben, nennen wir „Wissen“ oder „Wahrheit“. Ich habe mir vorgenommen, in den nächsten Perschtenbladln über beides nachzudenken: über die alten und die neuen Geschichten vom Sinn des Lebens und dem Lauf der Welt.

Auf den Maya-Kalender werde ich zurückkommen.
Aufschlagen möchte ich jetzt das Kapitel

Aztekischer
Sonnenstein



Mythologie

Dem Namen nach enthält sie ein gegensätzliches Begriffspaar: *Mythos* und *Logos*.

Das griechische Wort *Mythos* bedeutet „Wort, Rede, Erzählung, Fabel, Sage“; gemeint ist die Erzählung von urzeitlichen Ereignissen, vom Ursprung der Welt, ihrer Ordnung und ihrem Schicksal, vom Herkommen des eigenen Volkes, von entscheidenden Taten der Götter und Helden. Diese Erzählung geht nicht auf einen bestimmten Urheber zurück, sie ist „Volksgut“ und wird „seit jeher“ überliefert. Wenn wir heute von den *Mythen* der Völker sprechen, meinen wir ihre Götter- und Heldensagen, ihre Legenden und Märchen.

Was du nicht verstehst, das ist die Welt, die du nicht verstehst, beginnt die Welt.

Auch *Logos* ist ein griechisches Wort. Es bedeutet ebenfalls „Wort, Rede“, aber hier geht es nicht um Geschichten sondern um die geordnete und begründete Rede, in der „vernünftige“ Gedanken aneinandergereiht werden, um Erkenntnis und Erörterung. Der *Logos* beruft sich nicht auf die Überlieferung, sondern auf das folgerichtige Denken. Mit dieser Art des Denkens und der Rede beginnt die griechische Philosophie; der Begriff *Logos* als Gegensatz zum *Mythos* geht auf den Philosophen Heraklit (ca. 550-480 v. Chr.) zurück. Die griechischen Philosophen waren, so gesehen, also die ersten „Aufklärer“. In der Bibel ist „Logos“ das „Wort Gottes“: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott.“ (Joh. 1,1). Da wird der *Logos* selbst als göttlich aufgefasst, wodurch er allerdings ganz leicht wieder zum *Mythos* wird.

Das heute gebräuchliche Wort *Logik* bezeichnet die „Lehre vom folgerichtigen Denken“.

„Mythologie“ ist also ein vernünftiges Nachdenken über die „unvernünftigen“ Geschichten, die sich die Menschen früher erzählt haben. Etwas weniger überheblich könnte man auch sagen, die Mythologie versucht anhand dieser alten Erzählungen zu verstehen, wie die Menschen früher gedacht, gefühlt und ihre Welt verstanden haben. Zu diesem Zweck sammelt, vergleicht und ordnet sie die Überlieferungen; wenn von der „Mythologie eines Volkes“ gesprochen wird, ist die Gesamtheit der überlieferten Erzählungen dieses Volkes gemeint.

Woher kommen die Mythen ?

Kollektive und individuelle Geistesgeschichte



Isis und Horus

Wir sind überzeugt, die Welt und das Leben heute besser zu verstehen als die Menschen früherer Zeiten es taten. Wir nennen uns „aufgeklärt“ und lassen uns von niemandem mehr etwas erzählen außer von der „Wissenschaft“, deren Erkenntnis „objektiv“ nachvollziehbar ist. Die Art, wie die Menschen die Welt früher verstanden, diese „mythische“ Art, erscheint uns als ein kindliches, unreifes Verstehen, das „in Wirklichkeit“ eher träumt als begreift.

Wir verstehen die mythische Weltklärung heute als ein Stadium der menschlichen Bewusstseinsentwicklung. Um uns diese Geschichte des menschlichen Bewusstseins vor Augen zu führen, vergleichen wir sie mit der geistigen Entwicklung, die ein einzelner Mensch durchmacht, wenn er vom Kind zum Erwachsenen heranwächst:

☞ ein Kind erlebt sich anfangs als Teil seiner Mutter und entdeckt sich erst allmählich als eigenständiges Individuum;

☞ es braucht bildhafte Erklärungen, wenn es etwas verstehen soll; das abstrakte Denken bildet sich erst allmählich aus dem konkreten heraus;

☞ es braucht „natürliche“ Autoritäten (die Eltern oder Älteren), die ihm Anweisungen zum „richtigen

Leben“ erteilen – erst später werden diese Autoritäten in Frage gestellt und das eigene Urteil, die eigene Mündigkeit errungen.

Diese Analogie zwischen der stammesgeschichtlichen und der individuellen Bewusstseinsentwicklung ist freilich nur ein Versuch, die komplexe geschichtliche Entwicklung anhand unserer eigenen Erfahrungen anschaulich zu machen. Sie ergibt eine „Erzählung“, die uns heute plausibel erscheint:

So ähnlich, wie das Kleinkind seelisch eins ist mit seiner Mutter, war der Mensch ursprünglich vielleicht eins mit „Mutter Natur“; „Empfindung“ und „Wille“ wurden weniger betont als etwas *eigenes* wahrgenommen sondern mehr als ein Medium, in dem man mit allem anderen gemeinsam lebt wie in der Luft, die man atmet; dem entsprechend erscheint die Welt überall belebt und beseelt und von einem Willen durchdrungen. Man nennt das die *animistische* Wahrnehmung der Welt. Die Erzählungen, die aus einer solchen Wahrnehmung entstehen, werden von Wesen und Gestalten handeln, die überall wirksam sind, von Göttern und Geistern, die wir heute aber als Projektionen verstehen, als „kollektive Traumbilder“.

Tatsächlich suchen wir auch als Erwachsene bzw. als moderne Menschen im Denken immer nach Bildern und Gestalten, anhand derer wir uns „Anschauungen“ von der Welt bilden können. Wir suchen nach „Greifbarem“ um „begreifen“ zu können. Auch unsere „Begriffe“ enthalten „Erzählungen“.

Und immerzu suchen wir Antwort auf die Frage:

Was soll ich tun ? Wem soll ich folgen ?

„Autorisierung“ statt Autorenschaft



Odin und Frigg

Mythen sind „Gemeingut“, es gibt in der Regel keine Autoren, keine Urheber. Aber sie besitzen *Autorität*, denn sie werden von Autoritäten überliefert und „autorisiert“: von den Eltern, den „Älteren“ oder Ältesten, von Schamanen und Priestern,

von Königen und geistigen Oberhäuptern.

Ein typisches Merkmal der *mythischen* Weltauffassung scheint mir der immerwährende Konflikt zwischen menschlichem und göttlichem Willen zu sein. Wie ein Kind mit unreifem Eigenwillen steht der Mensch den göttlichen Erziehern gegenüber. Der Gebrauch der eigenen Freiheiten ist vor Göttern zu verantworten. Das ist umso schwieriger, je mehr die Gottheiten sich selbst uneins sind in ihren Plänen und Zuständigkeiten und sich widersprechen nach typisch menschlicher Art oder, anders gesehen: wie die unterschiedlichen seelischen Impulse in einer Menschenseele.

Folgerichtig erscheint mir die Hinwendung zum Glauben an den *einen, einzigen* Gott als oberste Autorität. Er hält auch die menschlichen Seele zusammen, die diesem einheitlichen göttlichen Willen zu folgen versucht. Der unteilbare Gott, der sich in der Bibel *Ich bin der ich bin* nennt (2 Mos. 3,14) und es strikt ablehnt, in einem Bildnis verehrt zu werden,

wird zum Gott des selbst-bewussten Individuums (lat. *individuus* = ungeteilt, unteilbar). Im Bekenntnis zu dem *einen* Gott erhofft sich der Mensch eindeutige Orientierung für seinen individuellen Lebensweg und Erlösung von aller irdischen Zwiespältigkeit.



Der dreifaltige Gott

Heute steht auch die Autorität des *einen* Gottes in Frage. Die Autorität ist auf den *Logos* übergegangen, aber man ist sich gar nicht drüber einig, ob der *Logos* etwas profanes ist – die rationale Vernunft – oder etwas göttliches – das „Wort Gottes“.

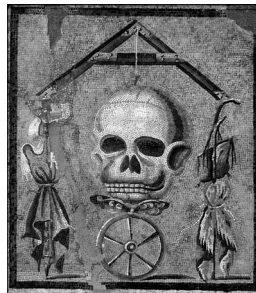
Das „Wort Gottes“ vernehmen die Propheten in sich oder außer sich, wie es z.B. in der Bibel erzählt wird. Offenbar galten Menschen, die „göttliche Stimmen“ hören, in biblischen Zeiten als „Auserwählte“; heute gelten sie eher als geistesgestört (es sei denn, die Stimmen erzählen von den aktuellen Nöten der Menschen und versprechen einfache Lösungen – dann finden sich immer wieder Gläubige).

Vielleicht gab es Zeiten, in denen es „normal“ war, Stimmen zu hören. Diese *Hypothese* (siehe JAYNES 1988) ist zwar unbewiesen, erweitert aber unsere Vorstellung vom Werden des menschlichen Geistes. Sie beruht darauf, dass unser Gehirn aus zwei nahezu symmetrischen Hälften besteht, die in „raffinierter“ Weise miteinander verkoppelt sind. Beiderseits gibt es „Sprachzentren“, die aber nicht gleichwertig und symmetrisch wirken: Das eine ist mehr fürs aktive Sprechen zuständig, das andere mehr für das Sprachverständnis, die Aufgaben sind verteilt. Vor einigen Tausend Jahren (zu „biblischen“ Zeiten) wirkten sie möglicherweise noch ein kleinwenig anders zusammen als bei uns Heutigen: Was wir als „inneren Dialog“ oder „innere Stimme“ bezeichnen, wenn wir über etwas grübeln, wurde vielleicht nicht immer als rein „intern“ wahrgenommen, sondern auch als Kommunikation mit einer „externen“ Stimme, die einem etwas „eingibt“. Das konnte ja große Vorteile haben – insbesondere bei innerer Uneinigkeit oder Unentschlossenheit vor der Frage: *Was soll ich tun?* oder *Wie soll ich mich verhalten?* Man erlebte ja einen „direkten Draht“ zum göttlichen Willen.

Wir glauben heute nicht mehr an Propheten, die Stimmen hören, verfallen aber immer noch leicht dem Glauben an eine externe „Stimme“, die uns geistige Orientierung anbietet. Wir suchen das „Wort Gottes“ oder „Erleuchtung“ in inspirierten, heiligen Schriften oder bei charismatischen geistigen Führern. Dabei verspricht schon der biblische Gott dem innerlich zerrissenen Propheten einen neuen Bund: „Ich werde mein Gesetz in eure Herzen schreiben...“ (Jer. 31,33) – Der „neue Bund“ könnte unter anderem die Erkenntnis bringen, dass die alten Mythen weder übernatürlich noch naiv sind, sondern menschliche Gestaltwahrnehmungen, und dass unsere modernen Weltbilder gar nicht so grundsätzlich anders sind; dass es auch nicht falsch ist, in Bildern zu denken, wenn wir sie nicht überbewerten. Der „wahre Grund“ allen Seins entzieht sich den Bildnissen.

Woher kommen wir ? Wohin gehen wir ?

Lauf der Zeiten – Schicksal der Welt



»Bedenke, daß zu sterben ist«

Nachdem wir Menschen unsere Zeitlichkeit entdeckt haben, interessieren wir uns nicht mehr nur für das „Hier und Jetzt“, sondern auch für das Vergangene und die Zukunft. Wir erinnern uns einer persönlichen Vergangenheit und stellen uns eine Zukunft vor, wir suchen nach „Roten Fäden“, an

denen wir uns orientieren können. Mythen handeln auch vom schrittweisen Werden der Welt, von einer „Götterdämmerung“, einem „Jüngsten Tag“, einer neuen Welt. Der Lauf der Zeit weist *einerseits* zuverlässige Rhythmen auf: den Wechsel von Tag und Nacht, den Wechsel der Jahreszeiten, der Generationen; das Zu- und Abnehmen des Mondes, das Kreisen der Gestirne. *Andererseits* bringt die Zeit auch einen unumkehrbaren Fortschritt in eine Zukunft, die sich leider aus den feststehenden Rhythmen nicht zuverlässig berechnen lässt. Aus letzteren lässt sich ein Kalender erstellen. Der gibt uns aber keine Auskunft über den Fortgang der eigenen Lebensgeschichte oder gar der Menschheitsgeschichte.

Trotzdem sind wir versucht, aus unseren Kalendern größere Rhythmen herauszulesen. Wir fürchten uns vor historischen Kipp-Punkten bei bevorstehenden Jahrtausendwenden und bringen auch gerne die größeren astronomischen Zyklen mit Zeitaltern der Menschheitsgeschichte in einen ursächlichen Zusammenhang; manche *erzählen* beispielsweise vom kommenden *Wassermann-Zeitalter*. Und damit sind wir wieder beim Maya-Kalender.

Auch er *zählt* die Tage in Abschnitten, die unseren Wochen, Monaten und Jahren vergleichbar sind. Die Zahlenverhältnisse sind jedoch andere, und zwei weitere Zählungen kommen dazu, so dass das Datum nicht dreistellig ist wie bei uns – Tag, Monat, Jahr – sondern fünfstellig; ein Zyklus beginnt auch nicht bei „1“ sondern bei „0“. Im Dezember 2012 wird das Datum „13.0.0.0.0“ erreicht; die selbe Zahlenfolge traf zuletzt auf einen Tag im Jahr 3113 v. Chr. zu. Dazwischen liegt ein „Sonnenzeitalter“ von 5125 Jahren. Der Beginn dieses Zeitalters geht vielleicht auf historische, für die Maya bedeutende Ereignisse zurück, das erscheint *logisch*. Die Vorstellung aber, dass aus *kalendarischen* Gründen nun ein Wechsel von einem Zeitalter ins nächste ansteht, ist eher *mythisch* – wenn auch verzeihlich: Wir leben ja tatsächlich in einer turbulenten Umbruchszeit, in der auch mit ziemlich abrupten, weltbewegenden Ereignissen und Wendungen gerechnet werden darf. Doch „die Welt wird nicht untergehen“, sagt ein Sprecher des Ältestenrats der Maya, „sie wird transformiert werden.“ (LASZLO 2009, S. 66) Nicht über Nacht, hoffe ich, sondern so, wie nach dem Winter der Frühling kommt...

Es grüßt Euch voller Zuversicht

Euer Ernst Weber

Wetter

Bauernregeln



Lostage

MÄRZ

10. Regen, den die **40 Märtyrer** senden, wird erst nach 40 Tagen enden.
17. **St. Gertrud** sonnig, wird's dem Gärtner wonnig.
23. Weht kalter Wind am **Ottotag**, das Wild noch vier Wochen Eicheln mag.
Schwendtage: 13., 14., 15. und 29.

APRIL

4. An Sankt **Ambrosius** man Zwiebeln säen muss.
16. Regnet's stark zu **Albinus**, macht's den Bauern viel Verdruß.
27. Auf des heiligen **Peters** Fest sucht der Storch sein Nest.
Schwendtag: 19..

MAI

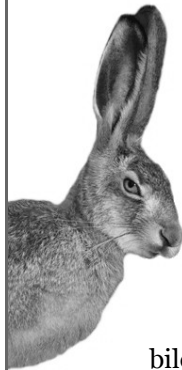
7. Wenn Tränen weint der Stanislaus, werden blanke Heller draus.
21. Ist **Dreifaltigkeit** klar und hell, wächst der Hafer schnell.
31. Ist es klar an **Petronell**, meßt den Flachs ihr mit der Ell'.
Schwendtage: 3., 10., 22. und 25

Schwendtage sind „Lostage“ oder „Chaostage“, an denen man nichts Neues beginnen sollte (Geschäfte, Heiraten, Reisen etc.).

Quellen/Literatur zu »Mythologie«

BISCHOF Norbert, *Das Kraftfeld der Mythen. Signale aus der Zeit, in der wir die Welt erschaffen haben*, München 1996; HOLZAPFEL Otto, *Lexikon der abendländischen Mythologie*, Freiburg i.Br/Basel/Wien 1993; JAYNES Julian, *Der Ursprung des Bewußtseins durch den Zusammenbruch der bikameralen Psyche*, Reinbeck bei Hamburg 1988; LASZLO Ervin, *Weltwende 2012*, München 2009; MARX Helma, *Das Buch der Mythen*, Berlin München 1999; NEUMANN Erich, *Ursprungsgeschichte des Bewußtseins*, 1949 Ausgabe München 1974; PFEIFER Wolfgang, *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*, München 1999; ULFIG Alexander, *Lexikon der philosophischen Begriffe*, Wiesbaden 1997; WILLIS Roy (Hg), *Mythen der Welt*, München 1994; BILDER: Wikimedia

Wer bringt die Eier?



Die Frage, wie der Hase zum Eierleger und somit zum Osterhasen wurde, ist ungeklärt. Er taucht auch im Frühlingsbrauchtum vieler Völker schon auf und ist ein Zeichen für das neue Leben in der Natur. Redensart: „Die vermehren sich ja wie die Hasen“.

In der germanischen Sagenwelt erscheinen Hase und Ei zum erstenmal gemeinsam, damals wurden der Frühlingsgöttin die ersten Märzhasen und bunt bemalte Eier als Opfertgaben dargebracht, somit Sinn bild für Fruchtbarkeit und Wachstum.

Die Geschichte vom Ei und Hasen lässt sich bis in die Mythologie zurückverfolgen, da ist der Hase das heilige Tier der griechischen Liebesgöttin Aphrodite und auch der germanischen Erdgöttin Holda, ihr soll er mit Kerzen bei den nächtlichen Umzügen voran geleuchtet haben.

Im 4. Jahrhundert. wurde der Hase als Sinnbild der Wandlung und Auferstehung von Bischof Ambrosius christlich gedeutet. Als Symbol für Christus steht der Hase in der Ostkirche.

Etwas ab dem 16. Jahrhundert finden sich Belege dafür, dass Hasen und Eier an Ostern als Zinsgaben an Grundherren üblich waren. Durch das Färben der Eier sollte man die Ostereier von den gewöhnlichen Eier unterscheiden können. Als Dank für die abgenommene Osterbeichte bekam dagegen früher der Pfarrer von den Bäuerinnen ungefärbte Eier (in nicht geringen Mengen) bei Abgabe des Beichtzettels. So konnte der Pfarrer dabei gleich kontrollieren ob der jährlichen Beichtpflicht nachgekommen wurde. Dies gehört aber seit dem II. Vatikanischen Konzil der Vergangenheit an.

An Ostern waren früher die bunten Eier, die oftmals in sogenannten Gebildbrotten eingebacken wurden, beliebte Geschenke für Dienstboten, Paten, Patenkinder und unter Liebenden.

Im 17. Jahrhundert entwickelte sich im evangelischen Raum (Pfalz, Elsass), der Brauch des Ostereier-Suchens, wohl als Gegenstück zur katholischen Eierweihe, die an Ostern zur Weihe in die Kirche gebracht und anschließend verzehrt wurden. Solche Ostereier heißen dort auch Haseneier, man machte den kleine Kinder weiß, dass der Osterhase die Eier ausbrütet und sie dann versteckt. Vor dieser Zeit brachten aber auch andere Tiere die Ostereier, wie z.B. in Sachsen und Holstein der Hahn, Thüringen der Storch, in Hessen der Fuchs, der Kuckuck in der Schweiz, in Oberbayern und Österreich die Henne.

Warum aber der Hase das Rennen machte und die Eier bringt, wird sich nicht mehr ermitteln lassen. Vielleicht weil er besonders schnell ist, als besonders fruchtbar galt und dadurch am häufigsten vorkam.

Frohe Ostern!

Johanna Killi

